

## 2. Advent

## 6. Dezember 2020 - Klosterkirche zu Cottbus

- es gilt das gesprochene Wort -

Predigttext: Jakobus 5, 7+8

Der Predigttext wird im Verlauf der Predigt verlesen.

**Predigt**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater,  
und unserm Herrn Jesus Christus.

*Gemeinde: Amen.*

„Wie lange dauert’s noch?“ „Noch ein bisschen. Wir sind zu früh.“ „Wie viel zu früh?“ „Nicht viel.“ „Warum sind wir zu früh?“ „Weil zu früh besser ist als zu spät. Warte einfach mal ab.“ Das Mädchen mit der roten Mütze springt unruhig hin und her, lacht und plappert, während es wartet. Ich warte auch und schaue immer mal wieder hin, zum Bahnsteig gegenüber. Ein älterer Herr mit grauen Haaren, Anzug und Aktentasche schaut nervös auf den Minutenzeiger der über ihm hängenden Bahnhofsuhr, der gerade einen Strich weiter springt. Dann bewegt sich wieder nur der Sekundenzeiger. Regelmäßig zwar, aber wie in Zeitlupe. Ich vergleiche die Uhr mit der auf meinem Bahnsteig. Sie stimmen überein. Der Mann streicht sich den linken Ärmel hoch und blickt auf sein Handgelenk, so als wolle er die Zeit noch einmal überprüfen. Im Vorbeigehen wird er von einem Paar

gestreift, das mit Weihnachtstüten beladen ist. „Ist es schon wieder so weit?“, denke ich. „Wer besorgt denn jetzt schon die Weihnachtsgeschenke? Obwohl: Heute ist ja schon Nikolaus!“ Unbehagen macht sich in mir breit.

Zwei Kerzen brennen heute schon auf unserem Adventskranz. Warum? Weil wir auf die Ankunft Jesu warten, auf Weihnachten. Adventszeit ist Wartezeit. Und Warten fällt uns schwer. Darum haben wir Rituale, die es uns leichter machen oder die dieser Zeit eine Struktur geben, ein Geländer.

Das Mädchen vom Bahnsteig, das Mädchen mit der roten Mütze, würde vielleicht sagen: „Mensch, das ist doch klar. Auf Weihnachten warten wir. Auf das Kind in der Krippe und auf die Geschenke.“ Und dann würde es vielleicht auch wieder ungeduldig sein und fragen: „Wie lange dauert’s noch? Wie lange jetzt noch? Ach wenn doch schon Weihnachten wär!“ Und dann würde es vielleicht noch sagen: „Und dann kommen Oma und Onkel Marko mit seiner Theresa – wie jedes Jahr zu Weihnachten.“

Geduld ist ja eine Tugend. Als solche gilt sie wahrscheinlich, weil uns Menschen das Warten in der Regel schwer fällt. Heute haben viele Menschen, Kinder vor allem, aber nicht nur die, *ein* Warten geschafft. Der Nikolaus ist da! Am vergangenen Sonntag haben wir viel von diesem liebevollen und konsequenten Menschen gehört. Und heute hatten manche Menschen aus unserer Gemeinde, nicht nur

die Kinder, was im Schuh oder vor der Tür. Oder es kommt noch. Das Warten auf den Nikolaus ist vergleichsweise kurz; die Freude ist groß.

In diesem Jahr hat das Warten aber noch eine andere Seite, eine andere Dimension. Ob die Erwartung des kleinen Mädchens, dass Oma und Onkel Marko und Theresa zu Weihnachten kommen, überhaupt aufgeht? Keiner kann es im Moment sagen. Und überhaupt tritt das Warten auf Weihnachten fast schon ein bisschen zurück hinter das Warten auf Normalität. Endlich mal wieder fröhlich mit vielen Menschen an einem Tisch erzählen, essen und trinken. Endlich mal wieder Menschen begrüßen, herzlich, sie in den Arm nehmen, ihnen aus der Nähe ins Gesicht sehen, ihre Freude und ihre Tränen sehen und sich mit ihnen freuen oder sie trösten auch durch Berührung und körperliche Nähe. Wie sehr fehlt uns das doch!

Von den Kindern können wir Großen etwas über das Warten lernen: Den Kindern fällt das Warten auch schwer. Aber sie sind auch ungeduldig, weil sie sich auf das Erwartete so sehr freuen. Sie können es kaum aushalten und werden immer aufgeregter, weil sie sich freuen.

Im Jakobusbrief lesen wir im 5. Kapitel auch über das Warten:

So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei

geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.

Da spricht die Landwirtschaft. Aber auch ein Stadtkind kann das verstehen. Wer die Frucht ernten will, der gebraucht Geduld. Sie wächst. Und während sie wächst, kann ich wenig machen. Ich muss auf Regen warten, auf Sonne, auf die Reife. Manches kann ich tun. Gießen zum Beispiel. Aber wenn ich zu ungeduldig bin und es übertreibe, kann ich die Reife der Frucht damit auch verhindern. Dann mache ich alles kaputt.

Ob das Mädchen mit der roten Mütze sich von dieser Weisheit überzeugen ließe? Ich bin skeptisch. Und wir Erwachsenen? Bei uns ist es mit dem Warten auf Weihnachten ja oft genau umgekehrt. Wir werden oft ungeduldig, weil die Zeit so schnell vergeht und noch so viel zu tun ist.

„So seid nun geduldig, Brüder und Schwestern, bis zum Kommen des Herrn.“ So heißt es bei Jakobus. Das klingt nach Weihnachten und nach der Ankunft des Kindes in der Heiligen Nacht. Jakobus hatte mit dem Kommen des Herrn aber gar nicht Weihnachten im Blick, auch wenn die Ordnung unserer Gottesdienste diesen Text für den zweiten Advent ausgesucht hat. Der Text blickt nicht auf das Kind in der Krippe, das wir zu Weihnachten erwarten. Aber der Text ist auch nicht falsch in dieser Zeit. Jakobus wartet auf Jesus, den Christus, den Auferstandenen, der aufgefahren ist in

den Himmel, aber eines Tages wiederkommen wird. Das stand für die ersten Christen noch völlig fest, auch wenn sich diese Ankunft immer und immer wieder verzögerte. Trotzdem warteten sie. Wenn man den Zeugnissen Glauben schenken darf, warteten sie ungeduldig. Denn das war für sie das Größte, das sie sich vorstellen konnten.

Ich bin ziemlich fest davon überzeugt, dass viele Christinnen und Christen heute nicht mehr wirklich auf das Kommen Christi warten. Zweitausend Jahre der Weltgeschichte sind vergangen und dieses Ereignis ist nicht eingetreten. Für viele von uns ist das eine theologische Frage, über die man diskutieren kann. Aber da haben andere Fragen eine viel höhere Dringlichkeit.

Wir warten in diesem Jahr sehnsüchtig auf das Ende dieser Zeit der Pandemie. Hat das etwas mit dem Jakobus-Text, mit dem Glauben, mit Advent und Weihnachten zu tun?

Ja! So denke ich. Wie die Christinnen und Christen damals haben wir eine Chance. Wir können uns sozusagen außerhalb des ganzen Trubels einen Beobachtungspunkt suchen, weg von der Uhr auf dem Bahnsteig, weg von den großen Tüten mit den Weihnachtseinkäufen, weg vom Getriebe des Alltags mit seinen ganz alltäglichen Sorgen und Aufgaben, weg auch von den Demonstrationen der Menschen, die meinen, das sei alles übertrieben mit den Einschränkungen wegen Corona. Und wenn wir dann

auf unser ganzes Leben jetzt schauen, auf die eingeschränkte Ausgelassenheit und Lebensfreude, auf die Menschen, die um Angehörige trauern, sie nicht oder nur unter sehr befremdlichen Bedingungen im Altenheim oder im Krankenhaus besuchen können, auf die Menschen, die ihre Arbeit oder ihr Geschäft verloren haben, auf die Obdachlosen, die es in diesem Winter noch schwerer haben, auf die Flüchtlinge, für die noch weniger getan wird, weil viele Menschen, auch Politikerinnen und Politiker sich ja mit dieser Pandemie beschäftigen müssen und schließlich auf die Sterbenden.

Dann, dann können wir eine Hoffnung sehen. Wir sehen das Kind in der Krippe. Wir sehen in ihm, dass Gott zu uns Menschen gekommen ist und immer noch kommt. Er hat unser Leben gelebt und kennt es. Und keiner sage jetzt, es hätte zu Jesu Zeiten nicht mindestens ebenso schwere Krankheiten und ebenso einschneidende Krisen gegeben.

Gott kommt auch heute. Er gibt uns Hoffnung. Die brauchen wir. Und er gibt uns Besonnenheit. Die brauchen wir auch für das Warten auf das Ende der Pandemie. Und gibt es für unser Warten auch so etwas wie eine Lösung? Viele Menschen hoffen auf eine Impfung gegen das Corona-Virus. Die wird ganz bestimmt eine Rolle spielen. Sie wird hoffentlich zum Ende der Pandemie beitragen und sie wird ohne Zwang erfolgen. So viel Vertrauen habe ich in unsere Demokratie. Aber dann beginnen ja erst die Aufgaben, die zu lösen sind.

Drei, die ich sehe, will ich nennen.

Zum einen muss viel heilen. Und dafür müssen wir alle zusammen sorgen. Ja, es werden Menschen mit körperlichen und seelischen Verletzungen aus dieser Krise herausgehen. Sie brauchen Zuwendung und Liebe, Menschen, die ihnen zuhören, gute Behandlungen, gute Begleitung. Das Kind in der Krippe, herangewachsen zu dem erwachsenen Mann Jesus, wird auch dann eine gute Orientierung sein. Er hat uns gezeigt, wie das geht: Menschen in ihren körperlichen und seelischen Gebrechen annehmen und sie in ihrer Heilung begleiten.

Zum zweiten müssen wir den Riss, der im Moment durch unsere Gesellschaft geht, wieder reparieren. Freundschaften sind in dieser Zeit kaputt gegangen an den verschiedenen Haltungen zu den Corona-Maßnahmen. Das Vertrauen vieler Menschen in unsere Demokratie ist kaputt gegangen. Andere wieder verstehen das gar nicht und sagen: Wir haben es hier in unserem Land doch vergleichsweise gut hingekriegt. Unsere Demokratie und unser Gesundheitswesen – sie haben sich bewährt. Und alle gemeinsam mussten wir doch erst lernen, wie sich angemessen reagieren lässt. Die Positionen liegen weit, weit auseinander. Das Kind in der Krippe, herangewachsen zu dem erwachsenen Mann Jesus, wird auch dann eine gute Orientierung sein. Er konnte polarisieren und er konnte versöhnen. Er war liebevoll

und klar, einfühlsam und impulsiv. Und immer war er auf der Seite der Schwachen und der Ausgegrenzten.

Zum dritten müssen wir uns endlich noch breiter der Frage stellen, wie wir unser Leben in Zukunft gestalten wollen. Leben wir weiterhin wie bisher auf Kosten der natürlichen Ressourcen, werden nicht nur der Klimawandel und das Artensterben irgendwann das Leben auf unserer Erde beenden. Wir werden auch von einer Pandemie in die nächste gehen. Bisher nehmen wir vergleichsweise kleine Korrekturen und Verbesserungen an unserer Art, zu leben und zu wirtschaften vor – mehr nicht. Das wird unweigerlich ins Verderben führen. Das Kind in der Krippe, herangewachsen zu dem erwachsenen Mann Jesus, ist auch darin eine gute Orientierung. Was er als richtig erkannt hatte und worin er den Willen Gottes für uns Menschen sah; das hat er kompromisslos vertreten und gelebt.

Die beiden Kerzen am Adventskranz leuchten der Ankunft des Kindes in der Krippe entgegen. Sie verbreiten Licht und Hoffnung. In diesem so anderen Advent werden wir das Kind in der Krippe empfangen. Wir werden ihm begegnen. Es kann uns verändern.

Lassen wir uns doch von den Kindern anstecken, von ihrer freudigen Erwartung – gerade in diesem Jahr. Wer von der Freude angesteckt wird, kann Freude verbreiten. Und die brauchen wir. Auch für all die Aufgaben, die auf uns warten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,  
der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus  
Jesus. *Gemeinde: Amen.*